

Seite 142 Spalte 2 Zeile 16 v. u. statt K'ing lies K'in
 Seite 142 Spalte 2 Zeile 13 v. u. statt Pin Scha Lo An lies P'ing Scha Lo Yän
 Seite 143 Spalte 2 Zeile 6 v. u. statt Tschung Yüing lies Tschung Yung
 Seite 145 Spalte 1 5. statt Hiän Tsch'ui lies Hiän Tsch'i
 Seite 146 Spalte 1 21. statt Tsch'i Schi lies Ts'i Schi
 Seite 147 Spalte 2 43. statt Shian Yüo lies Hiang Yüo
 Seite 147 Spalte 2 44. statt Si Tsch'i Tsi Yüo lies Si Schi Tsi Yüo
 Seite 148 Spalte 1 48. statt Schou Ten lies Schou Jen
 Seite 148 Spalte 1 63. statt Tai Schang Yüo lies T'ai Tsch'ang Yüo
 Seite 148 Spalte 1 64. statt K'ing Yüo lies Ts'ing Yüo
 Seite 148 Spalte 1 66. statt Schang Schou K'ü lies Schang Schou Yüo
 Seite 148 Spalte 2 74. statt Ya Sü Pu lies Ya Su Pu
 Seite 148 Spalte 2 79. statt Po Tsch'eng Yüo lies P'o Tsch'en Yüo
 Seite 148 Spalte 2 88. statt Schun Schen Yüo lies Schun Scheng Yüo
 Seite 149 Spalte 1 99. statt Tschun Yün Yüo lies Kün Yung K'ü
 Seite 149 Spalte 1 100. statt Yün Schao Yüo lies Yün Schao K'ü
 Seite 149 Spalte 2 109. statt Keng Tsi On Si lies Kong Tsi Ho Si
 Seite 123 und Seite 125 statt Ts'i lies Ts'i, wo es sich um den Namen des
 bekannten Staates handelt
 Seite 125 Spalte 1 Zeile 13 v. o. und Spalte 2 Zeile 38 statt Ts'i Kung lies Tsi Kung
 Seite 138 statt Kuan lies Kung
 Seite 139 statt Si lies Sé
 Statt Tonika lies Grundton
 Die siebte Pfeife heißt Jui Pin

SINICA

MITTEILUNGEN

DES CHINA-INSTITUTS ZU FRANKFURT A. M.

HERAUSGEGEBEN VON
 RICHARD WILHELM

1927

ZWEITER JAHRGANG

No. 8/9

RICHARD WILHELM

POLITISCHE ENTWICKLUNGEN IN CHINA

Wenn wir in großen Zügen einen historischen Ueberblick über die außenpolitischen Hergänge in dem chinesischen Kulturraum geben, so läßt sich im Laufe der Jahrtausende beobachten, wie ein Pendelschlag der kulturellen und politischen Bewegungen erst von Westen nach Osten mit Rückschlägen von Osten nach Westen sich zeigt, etwa vom Beginn der chinesischen Geschichte, die ins 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung zurückgeht, bis etwa zum Jahre 1000 nach unserer Zeitrechnung. Dann fängt der Pendelschlag an, sich zu verschieben. Statt der west-östlichen und ost-westlichen Richtung beginnt nun die nord-südliche Richtung. In der alten chinesischen Geschichte finden wir zunächst den Wechsel zwischen einer Westhauptstadt und einer Osthauptstadt, Hsiking und Tungking. Die Westhauptstadt ist in der Regel Hsi An Fu, und die Osthauptstadt ist in der Regel Loyang oder Honanfu. In der späteren Geschichte haben wir eine Südhauptstadt Nanking und eine Nordhauptstadt Peking. Das zeigt die Veränderung dieses Pendelschlages.

Wir können diese Entwicklungen kurz in einzelnen Perioden charakterisieren. In der

Tschou-Zeit, also etwa 1000 vor unserer Zeitrechnung, kommt von Westen her ein wahrscheinlich rassefremder Stamm¹⁾ patriarchalischer Kultur in den chinesischen Kulturraum hinein, erobert ihn, amalgamiert sich mit ihm, schafft eine unerhörte Kulturblüte, eben die Blüte der alten chinesischen Kultur, die ihren Gipfel in Konfuzius hat. Dann kommt etwa 250 vor unserer Zeitrechnung ein neuer Nachstoß, nach dem die Tschou-Dynastie ihre Hauptstadt von Westen nach dem Osten verlegt hat, mit dem Vordringen des Hauses Ts'in. Es kommt dann ein Rückschlag mit einer ersten nationalen chinesischen Dynastie, der Han, die die Hauptstadt wieder nach Westen verlegt und nun in der Gewalt dieses rückschlagenden Pendels in Zentral-Asien die chinesische Herrschaft ausbreitet. Es ist jene Zeit, da zum ersten Male China mit den Ausläufern des römischen Reiches in Berührung kam. Es kommen wieder Zeiten, da das Pendel zurückschwingt, und nun nicht mehr direkt vom Westen, sondern mehr von Nord-

¹⁾ Selbst wenn das Herrscherhaus der Tschou chinesisch gewesen ist, so läßt sich doch nicht bezweifeln, daß die Hauptmasse der Bevölkerung des den Tschou gehörigen Gebiets fremder, wahrscheinlich türkischer Herkunft war.

westen her. Es ist die Zeit, da China wieder in viele einzelne Reiche geteilt war, unter denen die We-Dynastie, das Haus Toba eine Rolle spielt, bis dann die Sui- und T'ang-Dynastie das Reich wieder vereinigt und nach Zentral-Asien wieder vorstößt. Dann kommt die Wendung. In den Dynastien nach der T'ang-Zeit kommen schon mehr von Norden einzelne Reiche, die sich gründen, bis in der Sung-Zeit zirka 900 bis 1200 von Süden her das Reich wieder geeinigt wird. Jetzt aber beginnt ganz deutlich der nord-südliche Schlag. Nun kommen die Liao, die Kin, die Mongolen, die von Norden her in immer steigendem Maße die alte chinesische Kultur nach Süden zurückdrängen. Das ist ja überhaupt ein kultur-politisches Grundgesetz, daß alle Kulturen nach Süden abgedrängt werden. So finden wir in der Südspitze Afrikas die ältesten Kulturreste, ebenso in Australien urtümliche Kulturschichten, und dasselbe ist auch im Süden von Amerika der Fall. So war die chinesische Kultur auch in Gefahr, nach Süden abgedrängt zu werden. Tatsächlich finden wir heute noch in Kanton die Sprache der ältesten chinesischen Sprache verwandter, als es in Nord-China der Fall ist. Aber was von Konfuzius auf kulturellem Gebiet geschaffen wurde, hatte seine Auswirkungen auch auf politischem Gebiet. China hatte die Elastizität, dieser Abdrängung nach Süden zu widerstehen und wieder einen machtvollen Gegenschlag zu führen in der Ming-Dynastie, der dann wieder in der Mandschu-Dynastie, die Rückwirkung von Norden her folgte.

Heute stehen wir nun in diesem Rhythmus des Geschehens mitten inne. Ein neuer Pendelschlag setzt ein, und wiederum ist es vom Süden her, daß das Chinesentum gegen das Fremde, das von Norden her eingedrungen war, reagiert. Aber die moderne Zeit unterscheidet sich von dem rhythmischen Verlauf der früheren chinesischen Geschichte dadurch, daß diese Reaktion des Südens, die zuerst in der T'aiping-Rebellion um die Mitte des 19. Jahrhunderts markiert war und die jetzt in vollem Gange ist, nun gehemmt wird. China ist nämlich nicht nur eine kontinentale Macht, sondern es grenzt auch an den Ozean, und so ist es auch in früheren Zeiten schon gelegentlichen Angriffen vom

Osten, vom Meere her ausgesetzt gewesen. Die Japaner haben in früheren Zeiten die freundliche Rolle gespielt, als Seeräuber gelegentlich die chinesischen Küsten zu beunruhigen. Diese Besuche der Japaner an der chinesischen Küste waren jedoch anderer Art als die politischen Vorgänge, von denen eben die Rede war. Die ebenerwähnten Vorgänge waren kontinentale Vorgänge, die zur Folge hatten, daß jeweils die nach China vorstoßenden Außenstämme chinesifiziert wurden. Seeräuber lassen sich sehr schwer kulturell assimilieren, denn sie nehmen, was zu nehmen ist, und verschwinden damit wieder auf den Wogen des Meeres. Aber dieses Ereignis des Seeräubertums war in früheren Jahrhunderten immer etwas sehr Peripheres. Es kam gelegentlich vor, beeinträchtigte aber die Grundentwicklung, das Grundgesetz des chinesischen Geschehens nicht.

Ganz anders war es, als in demselben östlichen Meer Europa erschien. Es waren ebenfalls Mächte, die für China ozeanische Mächte waren. Die Chinesen unterscheiden zwischen Tung Yang und Hsi Yang, der östlichen Ozeanmacht und den westlichen Ozeanmächten: Amerika und Europa. Beide sind ozeanische Erscheinungen, die nicht organisch einbrechen und assimiliert werden können, sondern die nur zum Zwecke der Aneignung chinesischen Eigentums einbrechen und damit dann wieder verschwinden. Je intensiver dieses Eindringen ist, desto stärker muß natürlich ein Abfluß des chinesischen Eigentums stattfinden, desto stärker und unheilvoller wird dieser Einbruch für China sein, weil es für China unmöglich ist, diese Feinde sich einzugliedern, es sei denn, daß die ganze Menschheit einmal eine Einheit bildet und auch diese Feinde dann dem chinesischen Kultureinfluß unterstellt werden. Davon sind wir aber noch weit entfernt.

Das ist sozusagen der Hintergrund, auf dem sich die gegenwärtigen politischen Entwicklungen Chinas abspielen.

Nachdem wir diesen Kulturraum und die politischen Bewegungen innerhalb dieses Raumes kurz skizziert haben, sollen einige Typen von Männern gezeichnet werden, die für das chinesische Geschehen verantwortlich waren. Es wurde erwähnt, daß die innerpolitische Ge-

schichte Chinas des letzten Jahrhunderts sich als eine Reaktion des südlichen, des nationalen Chinesentums gegen die von Norden her eingedrungenen stammesfremden Mandchus darstellt. Diese Reaktion vollzieht sich in zwei Etappen. Von jeder Etappe sollen drei charakteristische Persönlichkeiten gezeigt werden, in denen diese politischen Entwicklungen sich verkörpern und um die sich jeweils die anderen politischen Persönlichkeiten gruppieren. Die drei ersten sind Tseng Kuo Fan, Li Hung Tschang, Yüan Schi K'ai; das ist eine absteigende Linie. Man könnte diese drei Persönlichkeiten kurz so skizzieren: Tseng Kuo Fan der Mann der Idee, Li Hung Tschang der Mann der Tatsachen, Yuan Schi K'ai der Mann persönlichen Ehrgeizes. Tseng Kuo Fan ist der letzte Vertreter der kulturellen Zusammenfassung des alten chinesischen Konfuzianismus, und er hat nicht nur eine kaum zu überschätzende kulturelle Wirkung gehabt, sondern er hat auch politisch eine ganz bedeutsame Rolle in den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte in China gespielt. Er ist nämlich der Vertreter des konfuzianischen Gelehrtentums im besten Sinne. Er war ein Mann, der eine ganz klare, große Idee hatte und der diese Idee auch persönlich wirklich lebte. Weil er aus einer Idee heraus lebte, hatte er die Kraft, das zu vollenden, was seine historische Aufgabe war. Diese Aufgabe war eine doppelte. Er war derjenige, der den Widerstand gegen den ungeordneten Vorstoß vom Süden her, gegen die T'aip'ing-Rebellion um die Mitte des 19. Jahrhunderts organisierte. Aber die Organisation dieses Widerstandes, die Niederwerfung des T'aip'ing-Aufstandes, war meines Erachtens nur der geringste Teil seiner wirklichen Bedeutung. Viel wichtiger war, was er nach dieser Niederwerfung geleistet hat. Da hat er tatsächlich die Zügel der Ordnung in die Hand genommen, und da ihm auf mandchurischer Seite im Prinzen Kung eine edel denkende Persönlichkeit gegenüberstand, so gelang die neue Ordnung der Verhältnisse in China in der Weise, daß die Mandchus in ihrem politischen Einfluß zurückgedrängt wurden und allenthalben die eigentlichen Chinesen, die Gelehrten, die von der großen Idee Tseng Kuo Fans beseelt

waren, in die maßgebenden Stellungen einrückten. Das war sein Werk: die Reorganisation Chinas unter der Mandschu-Dynastie, aber mit steigendem Einfluß des Chinesentums. Dieses Werk hat er in musterhafter Weise vollendet. Er gehört zu den historischen Persönlichkeiten, die tatsächlich in den Geschehnissen verwurzelt sind. Weil er aus einer großen Idee heraus lebte, weil er der Vertreter einer politischen Idee war, die eine geistige Höhenlage hatte, deswegen hat er etwas geschaffen, das den politischen Wechsel äußerer Art überdauerte.

Nicht so war Li Hung Tschang. Das Niveau sinkt hier. Ich bin weit davon entfernt, die Bedeutung Li Hung Tschangs zu verkennen. Er hat immer noch den Kampf gegen die Feinde ringsum gekämpft. Er hat nicht nur gegen Japan seinen Kampf gekämpft, nicht nur gegen die Anmaßungen des Westens gefochten, sondern er hat auch nach dem großen Feldzuge Europas gegen China, der auf die Boxer-Erhebung folgte, sein Vaterland sehr tapfer vertreten. Er hat wirklich etwas geleistet, das ihm so leicht kein europäischer Staatsmann nachmacht. Gemessen aber an der tiefen Idee eines Tseng Kuo Fan verliert er. Er war aus Anhui und hatte, wie die Leute aus Anhui das in der Regel haben, einen sehr scharfen, klaren Blick für die Realitäten des Lebens. Aus diesen Realitäten heraus gestaltete er seine Politik. Das brachte nun einen großen Wandel mit sich. Die chinesische Politik war jetzt nicht mehr geistig bedingt, sondern man stieg jetzt in die europäische Arena herab. Man verkehrte jetzt mit dem Feinde auf du und du, ja, es kommt jetzt die Zeit, da die chinesischen Mandarinen mit ihren prächtigen Gewändern auftraten und die Europäer zu Sektfrühstücken einluden, die Zeit, da die Europäer sich dort wohlfühlten, die Zeit der sogenannten „alten Chinesen“, das heißt der Europäer, die lange Zeit in China lebten. Es ist zugleich die Zeit, da bei äußerer Machtlosigkeit die chinesische Diplomatie sich der westlichen so unendlich überlegen zeigte, da die chinesischen Diplomaten wie geschickte Schachspieler die europäischen Mächte gegeneinander ausspielten. Sie, die jahrtausendealte Erfahrungen hatten, spielten Rußland gegen England aus, spielten

Japan gegen Amerika aus, und sie konnten warten, wenn von Europa aus immer wieder dringende Forderungen und Kriegsschiffe kamen. Man wartete, und es ging alles immer wieder vorbei. Es war jene Zeit, da in China das Sprichwort aufkam: Ein Mann von Kaliber hat die Kraft, kleinere Schwierigkeiten zu zerstreuen und große Schwierigkeiten in kleine zu verwandeln. Es war gleichzeitig die Zeit, da man vom Ideal Chinas herabstieg, da man nicht mehr nach Liebe und Pflicht fragte, sondern da man sich mit den Europäern über Vorteil und Gewinn unterhielt und da man diesen Vorteil und Gewinn gegenseitig abwog und auf diese Weise plötzlich eine auch in Europa verständliche Sprache redete. So ist es denn kein Wunder, daß Li Hung Tschang der populäre Mann in Europa wurde; denn er verstand es, rechtzeitig den Europäern die Vorteile zuzuwenden, die sie wollten. Dabei hatte er dennoch die Konsequenz, das Chinesische, das nicht bezahlbar war, festzuhalten. Wir dürfen nicht denken, daß Li Hung Tschang etwa ein besonderer Freund der Europäer gewesen wäre oder daß er von einer tiefen Verehrung für Europa beseelt gewesen wäre, weil er Kruppsche Kanonen kaufte und Militär-Instrukteure nach China kommen ließ. Ich weiß es zufällig aus ganz zuverlässiger Quelle, wie er über uns Europäer dachte. Aber er verstand es auch, seine Gedanken nicht taktlos zu äußern, und auf diese Weise gelang es ihm, alles zurechtzubringen, was zurechtzubringen nicht immer ganz leicht war. Das war die Zeit der chinesischen Politik, da China Europa gegenüber sich immer noch halten konnte. Außer Li Hung Tschang kommen da andere Menschen in Betracht, die immer Europa gegenüber ein recht bedeutendes Kaliber haben, ein Tschang Tchī Tung, ein Liu K'un Yi und wie sie alle heißen.

Die dritte Generation geht aber einen Schritt tiefer. Da kommt ein chinesischer Staatsmann auf, der ungefähr wie Napoleon war oder Wallenstein, mehr nicht: Yüan Schi K'ai. Dieser Mann war es nun, der auch in Europa viel Begeisterung fand, denn er hatte die Niedrigkeit des Niveaus erreicht, die auch in Europa volles Verständnis fand — ich rede vom chinesischen Standpunkt aus — er war ge-

wissenlos genug, um nach europäischen Begriffen vollständig verständlich zu sein. Man wußte auf einmal, was der Mann wollte. Er wollte allerdings China auch in Ordnung bringen, aber er wollte China beherrschen, er wollte Kaiser werden. Das war eine Idee, die man in Europa durchaus billigte. Selbst in England war man bereit, gegen einen entsprechenden Preis dieses Ziel verwirklichen zu helfen. Auch Japan war bereit, zum mindesten einen Preis in den sogenannten 21 Forderungen zu verlangen, um dafür Yüan Schi K'ai wenigstens die Illusion zu lassen, daß er sein Ziel vielleicht verwirklichen könnte. Ich glaube, die Japaner waren östlich genug, um den Preis zu fordern, ohne aber bereit zu sein, auch die Ware dafür Yüan Schi K'ai zu überlassen. Wie es auch sei, wir sehen in Yüan Schi K'ai eine Persönlichkeit, die immer noch ein sehr bedeutendes Maß hat, die aber nicht mehr sozusagen magische Kräfte hatte. Hier mündet die Geschichte in ganz realistische Faktoren aus. Yüan Schi K'ai war ein Mann der klugen Berechnung. Die Idee war bei ihm nicht mehr die innerste Triebkraft, sondern sie war das Mittel zum Zweck. So war es seine kluge Berechnung, wie er, nachdem die Mandschu-Dynastie ihn vertrieben hatte, mit dem Süden anknüpfte und ganz leise die Revolution vorbereitete, wie er sich auf der anderen Seite der Mandschu-Dynastie als der unentbehrliche Mann darzustellen wußte, so daß beide Parteien ihr Vertrauen auf ihn setzten und er in der Mitte als der Präsident hervorging, der nun China vereinigen sollte. Wir sehen in ihm auch die Hybris eines Alkibiades, Wallenstein und Napoleon, da er sich nicht damit begnügte, das zu erreichen, was seiner Stellung entsprechend möglich war, sondern da er, wie der Fischer und seine Frau, Kaiser werden wollte. Daran ist er gescheitert. Das war eine Uebersteigerung, war ein moralischer Fehler, und ein moralischer Fehler zählt in der Politik Chinas weit schwerer als eine intellektuelle Kurzsichtigkeit. Daran ging er zugrunde, und er wußte das auch.

Das sind die Typen politischen Geschehens, wie wir sie von der alten Zeit her, vom Norden her, in immer absteigender Linie uns gegenwärtigen können. Die heutigen Söldner-

führer sind die Nachkommen Yüan Schi K'ais. Im „Faust“ wird einmal so schön geschildert, wie Mephisto Fausts Mantel anzieht, und als er nach langer Zeit wieder zurückkommt, ist der Mantel entzückend bevölkert. Ähnlich müßte sich Yüan Schi K'ai vorkommen, wenn er heute wieder nach China käme und die Farfarellen und anderen Tierchen sähe, die sich inzwischen in seinem Mantel niedergelassen haben. Das ist das, was wir heute als Militaristen in China begrüßen können. Sie haben zum Teil auch höhere Zwecke und höhere Ideen, aber gerade diejenigen, die die besten Ideen haben, sind nicht mehr zeitgemäß, wie zum Beispiel ein Wu Pei Fu. Diesen drei Typen gegenüber sollen nun drei andere Typen gezeichnet werden, die das politische Geschehen vom Süden nach Norden hin zeigen. Während der Norden Chinas ursprünglich Europa eigentlich nicht kannte und sich erst mühsam in europäische Mentalität einleben mußte, bis schließlich ein Modus gefunden war, in dem man sich zum mindesten beim Sekt gegenseitig verstand, kannte der Süden Chinas Europa schon länger. Kanton war ja die Eingangspforte des europäischen Einflusses in China gewesen. Die Typen, die hier in Betracht kommen, sind nicht leicht zu wählen. Es sollen im folgenden auch nur einige Persönlichkeiten gezeigt werden, die einerseits in Europa bekannt sind und in denen sich andererseits die Stufen der südlichen Entwicklung am deutlichsten darstellen. Es sind die Männer Ku Hung Ming, K'ang Yu We und Sun Yat Sen. In Ku Hung Ming sehen wir einen Mann, der ganz europäisch erzogen ist. Er hat sein Magisterexamen in Schottland gemacht. Er stammt selbst aus dem kolonialen Chinesentum, aus Singapore. Seine Familie ist in Fukien ansässig. Er spricht ein recht gutes Englisch. Er liest auch deutsch und schreibt es auch recht gut, ebenso wie französisch und japanisch. Er ist also ein Typus des Chinesen, der sich in der Welt umgesehen hat. Aber dieser Ku Hung Ming, der die europäische Kultur kennt und zum Teil auch schätzt — er versicherte mir immer wieder, daß er Goethe mit zu den höchsten geistigen Potenzen der Menschheit rechne — war ein rabiater Chinese geworden, und seine ganze Kenntnis des Westens stellt er

in den Dienst der Polemik. Chinas Verteidigung gegen die Fremden ist das Thema, das er sich vorgesetzt hat und das er nun in unzähligen Variationen immer wieder aufs neue predigt. Chinesisch betrachtet war er der zurückgekehrte Proselyt. In London, in Edinburgh war er Europäer gewesen. Nun kam er nach China zurück und entdeckte China, fast wie ein Europäer China entdeckt, und gewann es lieb, wie jeder Fremde China lieb gewinnen muß. Er lernte auch chinesisches, das er ursprünglich nicht konnte, und zwar so weit, daß er es auch schreiben konnte, und wurde nun der überzeugteste Vertreter des Chinesentums gegen das Europäertum. Aber er war doch, auch nachdem er sich seinen Zopf hatte wachsen lassen, den er bis auf den heutigen Tag trägt, soweit es die physische Möglichkeit der Haare zuläßt, nie ganz Chinese geworden. Eben deswegen hat er vielleicht die romantische Vorliebe für das Chinesentum. So wurde er kulturell höchst bedeutend. Seine Schriften sind auch in Europa bekannt, man kennt den Geist, mit dem er die alte chinesische Kultur von einer Seite zu präsentieren versteht, daß sie uns einleuchtet, und die Freimütigkeit, mit der er uns Europäern alle möglichen, auch unangenehmen, Wahrheiten sagt. Politisch war er aber ein kleines Kind. Als jene Bewegungen sich vollzogen, die die Mandschu-Dynastie wieder auf den Thron setzen sollten, hatte Ku Hung Ming die Absicht, Außenminister zu werden; und seine Ideen, die er als chinesischer Außenminister betätigen wollte, waren sehr schön, aber England, Frankreich, Rußland gegenüber waren es nur romantische Träumereien. So ist Ku Hung Ming der Romantiker geblieben.

Viel mehr in die Realität hinein wuchs ein K'ang Yu We. Es ist bekannt, wie er den alten Konfuzianismus neu zu erwecken suchte, indem er die Formen der christlichen Kirche für ihn entlehnte. Aber von dieser kulturellen Seite abgesehen, hat er den Standpunkt vertreten, der in Japan zum Siege gelangte. Die Satsuma-Leute, die in Japan das neue Reich heraufführten, nachdem sie die Herrschaft des Schogunats gestürzt hatten, vertraten den Standpunkt, sich mit Haut und Haar dem Europäertum zu verschreiben, um mit seinen

Mitteln die japanische Seele zu retten. Die Werke eines Lafcadio Hearn zeigen ja ganz deutlich diesen Dualismus in der japanischen Politik der Reformära, und diese japanische Politik war es auch, die die Japaner meines Erachtens sehr zu Unrecht in Europa vielfach in den Ruf der Doppelzüngigkeit und Falschheit brachte. Sie verbargen ihre innersten Gesinnungen hinter ihrem freundlichen Lächeln, und wenn ihr Herz blutete oder flammte, so waren sie ruhig und gespenstisch kalt, denn sie hatten ihr Ziel im Auge, und sie wußten, daß dieses Ziel verborgen werden mußte, damit seine Erfüllung ermöglicht wurde. Ganz anders war K'ang Yu We. Er entsprach der chinesischen Art zu sein, die im tiefsten Grunde offen ist. K'ang Yu We ist auch ein Vertreter des Südens, und auch er war der Meinung, daß China alle Einrichtungen politischer Art vom Westen her übernehmen müsse, um seine Existenz zu retten. Es sind die japanischen Gedanken aufs Chinesische übertragen. Aber hier zeigt sich nun ein sehr charakteristischer Unterschied. K'ang Yu We war als Gelehrter überaus gründlich und tief. Seine Forschungen sind auch für die europäische Sinologie maßgebend geworden. Die besten Werke der europäischen Sinologie sind zum mindesten von ihm sehr stark inspiriert. Auf politischem Gebiete reichten seine Ideen aber nicht aus. In Japan war so etwas möglich gewesen. Japan hatte sich auf diese Weise in die Reihe der Großmächte gestellt; aber China war zu groß dazu. China konnte nicht europäische Kultur als Mittel zum Zweck übernehmen, sondern wenn China diese Bewegung übernahm, wenn die 400 Millionen in diese neuen Gebiete eintraten, konnte es nicht nur etwas Äußerer sein, da mußte es eine tiefe Auseinandersetzung geben, und das sah K'ang Yu We nicht. Er glaubte, im Verlauf von ein paar Jahren mit ein paar gesetzlichen Maßnahmen dieses ganze ungeheure Reich politisch herumwerfen zu können und es nicht bloß einzureihen, sondern an die Spitze zu stellen der Weltmächte auf Erden, und das mißlang. Er unterschätzte die vis inertiae, die einem solch ungeheuren Körper notwendig innewohnen mußte. Japan ließ sich im Verlauf von einigen Jahrzehnten

herumwerfen. Bei China war das nicht möglich. Daß er das nicht erkannte, war die Folge von seinem Idealismus und seinem Fanatismus, der ihm den politischen Mißerfolg verschaffte und der ihm beinahe das Leben gekostet hätte. Er hatte noch dazu so wenig Menschenkenntnis, daß er damals auf Yüan Schi K'ai sein Vertrauen setzte, der dieses Vertrauen sofort dazu benutzte, um die Kaiserin-Witwe durch Yung Lu von den Absichten instruieren zu lassen, die man in dem Reformlager hatte und die dahin gingen, sie tot oder lebendig unschädlich zu machen. Die alte Löwin brüllte laut auf, und es war eine der mutvollsten Taten des schwachen Kaisers, daß er noch vor Toresschluß K'ang Yu We eine Warnung zukommen ließ, indem er ihm ein Edikt übermittelte, in dem er aussprach, er wundere sich, daß er seinen Befehl, nach Schanghai zu gehen, noch immer nicht befolgt habe. K'ang Yu We verstand den Wink und floh. Wer von seinen Anhängern nicht floh, wurde umgebracht.

Aber was dieser Mann nicht erreichte, hat dann der dritte erreicht, Sun Yat Sen. Auch er ein Mann aus dem Süden, auch er in enger Berührung mit europäischer Kultur. Er war am Schluß, was Tseng Kuo Fan in ganz anderer Weise am Anfang war: der Mann der Idee. Während im Norden die Stufen abwärts gehen, steigen sie im Süden an. Sun Yat Sen war insofern von ungeheurer Bedeutung, als er das Problem China aus der Tiefe heraus anfaßte. Er ging nicht mehr bloß wie Ku Hung Ming auf literarisches Geplänkel aus und auf politischen Dilettantismus. Er wollte auch nicht wie K'ang Yu We äußerlich Europa nachahmen, um es innerlich zu überwinden, sondern er sah das chinesische Problem und sah es tief als Menschheitsproblem, als das Problem der neuen Zeit. Er war nicht nur politischer Revolutionär, sondern stieg auch in die Tiefen der sozialen Fragen hinab. So kam er dazu in einem Leben voll unendlichen Leids, voll von Verfolgungen, voll von Gefahren, voll von Mißerfolgen, daß er eine symbolische Bedeutung für China gewann. Es ist etwas vom Merkwürdigsten, was man sich denken kann. Zu seinen Lebzeiten war er eigentlich immer von Mißerfolg begleitet, und in dem Moment, als

er starb, ist sein Name das Symbol geworden, in dem das China der Zukunft sich eins weiß. Ob Norden oder Süden, der Name Sun Yat Sen übt die magische Kraft aus, die immer da ausgeübt wird, wo eine Persönlichkeit mit den Tiefen des kosmischen Zeitgemäßen in Kontakt kommt, mit den Tiefen dessen, was der Zeit und der Entwicklung entspricht. So ist Sun Yat Sen die Persönlichkeit, die heute das chinesische politische Geschehen wesentlich bestimmt. Es ist nicht bloß ein Akt der Ehrfurcht, sondern etwas sehr Tiefgehendes, daß die Kuomintang, die heute das China, das vorwärts strebt, repräsentiert, den verstorbenen Sun Yat Sen zu ihrem Präsidenten hat. Er fängt sogar schon an, Bedeutung auch über die Kreise der Kuomintang hinaus zu gewinnen.

Es ist natürlich eine sehr starke Stilisierung, die in der Aneinanderreihung dieser charakteristischen Typen liegt.

als Seeräuber waren die Portugiesen in China eignisse und ihre Folgen, die in den letzten 50 Jahren die Entwicklungen in China bestimmten, zu zeichnen. Da können wir zuerst von einer englischen Ära sprechen; denn England ist es gewesen, das Europa zuerst China gegenüber vertrat. Gewiß waren vor England die Portugiesen, die Holländer und die Russen da gewesen; aber diese Nationen waren alle nicht von wesentlicher Bedeutung für China geworden. Sie ließen sich immer irgendwie einreihen in die Kategorien der Seeräuber oder der Nordbarbaren. Viel mehr als Seeräuber waren die Portugiesen in China nicht gewesen, und wenn unter den Holländern zum Teil auch ganz andere Elemente waren, so machte man in China nicht den Unterschied wie in Japan, wo die Holländer zum Handel zugelassen waren. Zudem waren es nicht immer die besten und gebildetsten Kreise, die hinausgingen, sondern es waren die Abenteuerlustigen, die ohne viel Prinzipien eben nahmen, was sich bot, sei es durch Handel, sei es auch bei anderer Gelegenheit. Nun war aber in England die Macht aufgetreten, die plötzlich sozusagen mit einer Theorie aufwartete, die nicht mehr bloß nahm, was sich bot — gewiß, das tat England auch in derselben Weise wie die anderen Nationen, die ihm zuvorgekommen waren, vielleicht

noch gründlicher — sondern die dazuhin das Recht beanspruchte, zu nehmen, was sich bot, die dieses Recht auf ihre Religion begründete, die sagte, daß England das auserwählte Volk Gottes sei, in dem sich die verlorenen Stämme Israels gesammelt hätten, und die die ganze Bibel zur „Rechtfertigung“ ihrer Handelsunternehmungen gebrauchte. Hier war nun ein rätselhaftes Mißverständnis. Wir müssen beiden Teilen gerecht werden. England war sich bewußt, ein Kulturstaat zu sein, war sich bewußt, im heißen Kampfe um das höchste und tiefste Wesen europäischer Kultur und Religion gerungen zu haben. England war sich bewußt, der Vertreter des weißen Mannes zu sein, der, wie man zuversichtlich annahm, von Gott dazu bestimmt war, die Erde zu beherrschen; denn alle Heiligenbilder bestätigen, daß der liebe Gott ja auch ein Weißer war. Auf der anderen Seite müssen wir uns auch in die Mentalität Chinas versetzen. Hier war ein Reich der Mitte gewesen, das einen Kulturmittelpunkt bildete, von dem wirkliche Segenswirkungen nach allen Seiten immer ausströmten. Die Barbaren rings umher hatten sich diesem Reich der Mitte mit ihren oft dürftigen Gaben genahet, und der Herrscher hatte die Dürftigkeit dieser Gaben übersehen und sie mit doppelten und dreifachen Geschenken nach Hause geschickt. So war China jahrtausendlang immer der Gebende gewesen, und es ist vielleicht das einzige oder jedenfalls eines der wenigen Beispiele der Weltgeschichte, das zeigt, wie eine Kultur in der Weise wirksam war, daß sich fremde Nationen freiwillig in diesen Kulturzusammenhang einordneten. Man wußte, daß es auch noch Inseln im Ozean gab; aber sie lagen außer Sehweite und die näheren unter ihnen, Japan, zeigten sich in einer Weise, die es sehr wohl verständlich machte, daß die Kultur im umgekehrten Verhältnis zur Nähe am Reich der Mitte sich entwickelte.

Nun sehen wir diese beiden diametral entgegengesetzten Weltanschauungen sich politisch auswirken. China mußte darauf bestehen, daß die Barbaren, wie es die Holländer auch getan hatten, die Höflichkeit besaßen, vor dem Kaiser niederzuknien. Auf der anderen Seite sehen wir den puritanischen Standpunkt, der es dem Christen verbot, vor einem

Menschen niederzuknien, wenn es nicht der König von England war. Dieses Mißverständnis führte dann zu einem immer weitergehenden Kampf. Zuerst war es der Kampf um die Gleichberechtigung. England verlangte, daß Europa in China als gleichberechtigte Macht oder vielmehr als Vereinigung gleichberechtigter Mächte anerkannt würde. England hat tatsächlich auch die Größe gehabt, nicht nur für sich selbst diese Rechte durchzufechten, sondern auch die anderen europäischen Staaten, wie z. B. Preußen, als zivilisierte und durchaus selbständige Mächte in China einzuführen. Diese Kämpfe wurden mit kriegerischen Mitteln durchgeführt. Der Opiumkrieg war eines dieser Mittel. Aber indem die politischen Mittel des Westens sich als überlegen erwiesen, blieb man nun nicht dabei stehen, daß man die Gleichberechtigung betonte, sondern das Schwergewicht verschob sich, und Schritt für Schritt drang man vor, Punkt für Punkt, ein Recht um das andere wurde China entrissen.

Zunächst war es die Frage der Handelsbeziehungen. Außer Kanton wurde eine Reihe von anderen Häfen eröffnet, in denen Europa mit China Handel treiben konnte. Das konnte noch als Gleichberechtigung gedeutet werden; aber man verlangte im Laufe der Jahrzehnte, daß diese Handelsniederlassungen nicht mehr unter chinesischem Recht und unter chinesischer Verwaltung stünden, sondern diese Handelsniederlassungen wurden zu kolonialen Inseln innerhalb des chinesischen Herrschaftsgebietes. Die „Konzessionen“ bildeten sich, in denen die Europäer regierten. Wie weit das geht, ahnen wir in der Regel nicht; aber ich erinnere mich noch an den public garden in Shanghai, an dessen Eingang die Aufschrift stand: „Hunden und Chinesen ist der Eintritt verboten.“ Das war in China. Die Chinesen, die weitaus die Mehrzahl der Steuerzahler Shanghais bildeten, haben z. B. bis heute keine Vertretung in dem Stadtrat von Shanghai. Erst in den letzten Wochen ist ein scharfer Protest ergangen. Als dieser Stadtrat, der sich aus Engländern, Amerikanern und einigen Japanern zusammensetzt, eine Erhöhung der Steuer beschloß, da haben sich die chinesischen Steuerzahler zusammengeschlossen und haben sie verwei-

gert, unter Hinweis auf die Entrechtung der Millionenbevölkerung Shanghais, die von ein paar Tausenden von Steuerzahlern nicht-chinesischer Nationalität beherrscht wird. Sie haben darauf hingewiesen, daß der jetzige Kriegszustand in China dahin geführt habe, daß durch die kriegerischen Ereignisse, die durch die gewaltsame Ausschiffung englischer Truppen in Shanghai hervorgerufen wurden, chinesisches Eigentum in großem Umfange zerstört worden sei. Sie haben darauf hingewiesen, daß die fremden Truppen in ihrem Gefolge etwas haben, was wir als die schwarze Schmach bezeichnen würden, wenn es nicht Weiße wären, die dort sind, nämlich daß Mädchen von 15 Jahren zur Verfügung gestellt werden müssen, damit die englische Soldateska sich in Shanghai wohlfühlen kann. Sie haben einen flammenden Protest gegen diese Mißstände erlassen, die sie auf ihrem eigenen Grund und Boden erdulden müssen, weil die Konzessionen der Fremden vertragsgemäß einen Einfluß Chinas nicht dulden.

Die anderen Rechte, die auf diese Weise erworben wurden, waren die Zollrechte. China hat nicht das Recht, die Zölle zu verlangen, die es für seine Industrie braucht. Selbst im heutigen Stadium der Schutzzollpolitik ist China wehrlos dem Warenstrom der anderen Länder preisgegeben. Es muß fremde Waren zu Zollsätzen in sein Gebiet hereinflassen, die diese Fremden für gut befinden, festzusetzen. Dadurch muß es mithelfen, seine eigene Industrie im Keime zu ersticken. Es ist gar nicht möglich, daß sich eine chinesische Industrie entwickelt, solange diese Zollsätze bestehen, da die fremden Waren zu Preisen ins Land hineingeworfen werden können, die überhaupt jeden Konkurrenzkampf ausschließen. So kann man heute in China bis tief ins Innerste hineingehen und findet allenthalben fremde Waren, selbst im Hause des Bauern, und man findet überall, daß die fremde Industrie durch das Mittel der Festsetzung der Zollsätze China als Absatzgebiet sich zugeeignet hat. Dazu kommt das Recht der Exterritorialität. Jeder Angehörige dieser Mächte steht nicht unter chinesischer Gerichtsbarkeit, sondern unter der Gerichtsbarkeit der eigenen Konsuln. Was das bedeutet, läßt sich leicht erkennen, wenn man

bedenkt, daß für den Engländer ein wesentlicher Unterschied zwischen einem englischen Leben und dem Leben irgendeines nichtenglischen Menschen besteht, so daß natürlich auch, wenn ein englischer Mensch einen nichtenglischen Menschen tötet, andere Gesichtspunkte in Anwendung zu bringen sind, als wenn etwa ein englischer Mensch einen englischen Menschen tötet. Es zeigte sich vielmehr, daß im schlimmsten Falle der Mörder aus China nach England abtransportiert wurde, und was dort mit ihm geschah, entzog sich dem chinesischen Wissen.

Das ist die englische Aera, beginnend mit einem Kampf um die Selbständigkeit Europas, endigend mit einer Knebelung Chinas auf dem ganzen Gebiet, mit einer Entrechtung Chinas im ganzen Umkreis des Einflusses der fremden Mächte. Es wurde England genannt, weil es an der Spitze marschierte, weil es diese Grundsätze zuerst auch kriegerisch vertrat und weil es sozusagen der Doyen Europas war. Es muß aber leider gesagt werden, daß England nicht allein war, sondern daß England sozusagen das Paradigma für Europa bildete. Man wird verstehen, welche Folgen wirtschaftlicher und sozialer Art sich daraus ergeben mußten. Die wirtschaftlichen Folgen waren eine steigende Verarmung Chinas. Die Handelsbilanz Chinas mußte notwendig passiv werden. Die Gelder flossen ins Ausland ab. Waren kamen herein, die zum großen Teil keineswegs produktiv waren. Ich erinnere nur an das Opium, das durch einen Krieg China aufgezwungen wurde wider seinen Willen. So ist die Verarmung Chinas eine direkte Folge dieses europäischen Vorgehens. China ist heute zum Ausbeutungsobjekt für fremde Mächte geworden, und zwar gegen seinen Willen, einfach durch Gewalt. Das hatte natürlich auch soziale Wirkungen; denn mit der Verarmung Chinas war ein Sinken des sozialen Niveaus notwendig verbunden. Es bildete sich nun überall da, wo Europäertum in China sich ansiedelte, das Proletariat. Es kam der sogenannte Kuli auf. Wir denken in Europa immer, der Kuli sei ein eigener Stand in China. Kuli ist nicht einmal ein chinesisches Wort. In Wirklichkeit sind das, was wir als Kuli zu bezeichnen gewöhnt sind, einfache Men-

schen mit Frau und Kindern, mit Vätern und Müttern, die leiden, sorgen und arbeiten, Menschen, deren Not und Leid allerdings oft über das, was Menschenmaß ist, hinauszugehen scheint. Diese Kulis werden aber von den Weißen, die sich in ihrer Behaglichkeit fühlen, als eine geringere Art von Haustieren angesehen. Ich habe es erlebt, daß Europäer ihre Hunde und Pferde sehr viel besser behandelten und daß sie ihnen sehr viel mehr am Herzen lagen als diese Menschen, die in ihrer Umgebung lebten und die sie nicht verstanden. So bildete sich ein Proletariat heraus überall da, wo der Europäer hinkam, und dieses Proletariat brachte nun zu den politischen Fragen die soziale Frage hinzu. Man muß einmal in den Fabriken gewesen sein, um zu wissen, was das bedeutet. In Europa liegen die Zeiten längst zurück, da annähernd ähnliche Zustände herrschten, wie sie heute noch in China Tag für Tag beobachtet werden können. Man muß einmal gehört haben, wie die kleinen Mädchen, die frühmorgens, noch ehe der Tag graut, in die Fabriken müssen, vor Kälte weinen und wie sie ihre 12 bis 14 Stunden für ein paar Kupferstücke arbeiten müssen, wie sie zu Hunderten und Tausenden in den Seidespinnereien durch die heißen Dämpfe zugrunde gehen, wie Mütter in den Fabriken ohne Pause arbeiten, mit ihren Kindern auf dem Rücken, die sie dann irgendwie in einem Korb unter die Maschine stellen, wie da Frauen und Kinder, Männer und Greise geschunden werden, und wie auch die einfachsten Einrichtungen einer Arbeiterwohlfaht unbekannt sind. Natürlich sind die Waren, die in dieser Industrie entstehen, in ganz China konkurrenzfähig; denn so billig arbeitet man nicht leicht anderswo. Das ist die Aera Englands auf politischem Gebiet.

Auf die Aera Englands folgt eine Aera Japans. Japan hatte sich in die Reihe der europäischen Mächte gestellt, war eine Kriegsmacht geworden, hatte diese Kriegsmacht sehr bald auch China gegenüber im chinesischn-japanischen Kriege erwiesen, der in Wirklichkeit ein Krieg Japans mit Li Hung Tschang und seinem System war. China war jetzt plötzlich als der machtlose Riese in der Welt bekannt geworden. Diese Tatsache wirkte so anziehend auf die Staaten dieser Welt, daß

sie sich nicht enthalten konnten, sich mit Japan um die Beute zu streiten. Man trat Japan gegenüber, als es versuchte, die kriegerischen Lorbeeren in materiellen Gewinn umzusetzen. Man entriß ihm die Beute, aber nicht aus Edelmut, sondern um sich selbst einen Anteil daran zu sichern. Wir alle wissen, was geschah. Es kam zunächst die Aera der kolonialen Stützpunkte, an der auch Deutschland nicht ohne Aufmunterung und freundliches Zusprechen von England, aber immerhin aus eigenem Entschluß sich beteiligt hat. Diese koloniale Aera in China sollte aber nur der Auftakt sein. Damals wurden in Shanghai Karten von China verkauft, auf denen China in den buntesten Farben erstrahlte. Aber es waren die Farben der Verwesung. Die Farben bedeuteten die Interessensphären der fremden Mächte, denn man hatte sich auch in England bereit gefunden, mit den anderen zu teilen. Man hatte für sich nur das Jangtsebecken und einiges andere vorbehalten. Die anderen konnten sich da und dort einen Winkel sichern, soweit sie die Macht dazu hatten. China schien die reife Melone zu sein, die man aufzuteilen bereit war. Diese Aera war durch das Vorgehen Japans verursacht, durch das China zunächst als gänzlich machtlos erschien.

Aber es kam auch eine andere Lehre von Japan her. Japan zeigte nicht nur, daß China machtlos war, sondern daß es selbst auch imstande war, mit einer europäischen Macht, mit Rußland fertig zu werden. Gewiß war es kein glänzender Sieg, den es errungen hatte, es war ein Sieg, der ihm auch wieder sehr stark von außen her beschnitten wurde; aber es war doch ein Vorgang, der in Asien zeigte, daß das gefürchtete Europa nicht unüberwindlich war. So wirkte die Aera Japans im doppelten Sinne. Auf der einen Seite erregte sie die politische Habgier der europäischen Staaten, auf der anderen Seite erregte sie aber auch das asiatische Selbstbewußtsein Europa gegenüber.

Man könnte nun noch von einem dritten Faktor reden, von Amerika. Amerika hat von Anfang an bis zu Ende keine territorialen Absichten in China verfolgt. Es war zufrieden, wenn die offene Tür in China gewahrt blieb. So hat Amerika eine gewisse freundliche

Stellung China gegenüber eingenommen, die nur daran krankte, daß man China häufig politisch unter Ermunterung und Versprechen voranschickte, und daß dann die Versprechen nicht immer so eintrafen, wie sie gegeben waren. So wurde China Rußland gegenüber einmal vorangeschickt, und Amerika folgte nicht. So wurde China auch im Weltkrieg unter Zusicherung von allen möglichen Vorteilen vorangeschickt, und als dann in Versailles der Friede geschlossen wurde, war der Hauptenttäuschung Deutschland und der zweite Enttäuschung China. So war auch diese Aera nicht etwa dazu angetan, um China wirklich zu befriedigen.

Was nun jetzt folgt, ist die Gegenwart. Die Revolution brach aus, in der die Mandschudynastie beseitigt wurde, die sich unfähig erwiesen hatte, diesen Uebergreifen der fremden Mächte machtvoll entgegenzutreten. Und nun versucht man, einen ungeheuren Kampf zu kämpfen; einerseits den innerpolitischen Kampf um die Gestaltung eines neuen China. Dieser Kampf ist etwas vom Größten, das sich denken läßt. Man muß sich vorstellen: China, der Zeitgenosse der altgriechischen, der altindischen Kultur, der Zeitgenosse von Babylon und Assyrien plötzlich ins 20. Jahrhundert hineinversetzt, soll sich nun anpassen. Es muß die Formen nicht nur des politischen Verhaltens, sondern auch der sozialen Gestaltung finden. Die Familie ist in weitem Maße zusammengebrochen; denn überall da, wo die Bevölkerung proletarisiert ist, ist die Familie im altchinesischen Sinne als Großfamilie nicht mehr möglich. Ueberall in den Handelsstädten hat sich eine neue Bevölkerung gebildet, die diese Urkeimzelle chinesischer Kultur nicht mehr kennt. Die Großfamilie ist nur da möglich geblieben, wo auf dem Lande genügender Grundbesitz vorhanden ist, um mehrere Generationen gleichzeitig als Arbeits- und Konsumtionsgemeinschaft zu ernähren. In den Städten ist sie schon wegen der Wohnungsfrage nicht mehr möglich. Aber auch auf dem Lande ist diese Großfamilie mit der steigenden Verarmung der Bevölkerung aufs stärkste gefährdet. Es ist ja schon so in China, daß der weitaus größte Teil der Landbevölkerung landhungrig ist, d. h. nicht mehr genügenden Besitz hat, um die Groß-

familie weiter erhalten zu können. Die Mehrzahl der Landbewohner besteht aus Arbeitern, hat also keinen Landbesitz. Ein weiterer großer Teil der Landbesitzer, etwa 40 Prozent, ist mit Land von 1 bis 10 Morgen versehen, das nicht ausreicht, um eine Familie zu ernähren, und nur der kleinere Teil besitzt genügend Land, um sich in der alten Weise weiter entwickeln zu können. So ist die Agrarfrage neben der Industriefrage eine ungeheuer wichtige Frage, die heute in China zu lösen ist.

Dazu kommt nun von außen her, von Sowjetrußland, ein neuer Einfluß. Das alte zaristische Rußland war eine Macht neben den anderen gewesen. Es war keine ozeanische, sondern eine kontinentale Macht gewesen, es hat sozusagen in der Reihe der von Norden kommenden fremden Völker gestanden. Wie seinerzeit die Mandschus, so waren die Russen von Norden her vorgedrungen. Aber Rußland war von China aus gesehen doch immer eine periphere Macht gewesen. Seit der Revolution in Rußland aber bedeutete der russische Einfluß in China etwas ganz Neues; nun wird nämlich die Bolschewisierung Chinas von Rußland aus systematisch betrieben. Das ist ja zum Teil der Grund, warum in Deutschland, das sich durch Mangel an politischem Blick immer ausgezeichnet hat, das Interesse für China so stark zurückgeht. In Wirklichkeit handelt es sich um sehr ernste Fragen. Es ist weit davon entfernt, daß China heute bolschewistisch wäre. Aber China ist heute ein Kampfplatz, und deswegen wäre es von jedem Standpunkt aus von ungeheurer Wichtigkeit, wenn man sich für China interessierte. Wenn man Gegner des Bolschewismus ist, so muß man sich jetzt für China interessieren. Tut man dies nicht, so hilft man, das durchzuführen, was man verabscheut und haßt.

Man wird nun auch die ungeheure Aufgabe verstehen, die China heute im Kreise der Menschheit hat. Für die Lösung dieser Aufgabe sind verschiedene negative und verschiedene positive Instanzen ins Feld zu führen. Eine negative Instanz, die die Lösung erschwert, ist es, daß man China nicht die Zeit läßt, sich mit seinen Fragen auseinanderzu-

setzen. Während es von diesen inneren Krämpfen zerrissen wird, während es sozusagen das Opfer der Menschheitsentwicklung ist, das Opfer, in dem Menschheitsentscheidungen von ganz großer Tragweite ans Licht herausgekämpft werden müssen, steht Europa daneben und schießt mit seinen Kanonen in dieses Opfer hinein. Man will China sich nicht entwickeln lassen. Man will China, in der Krise, in der es sich befindet, in seiner Selbständigkeit zugrunde richten. Man will es zu einem gefügigen Werkzeug, zu einem Objekt der Ausbeutung für künftige Jahrhunderte herabdrücken.

Daß der innerchinesische Kampf durch diese äußeren Einwirkungen ungemein erschwert wird, ist selbstverständlich. Daß auch russische Einmischungen nicht dazu beitragen, den Kampf zu erleichtern, ist ebenso selbstverständlich. Trotz dieser Erschwerungen liegt aber darin doch wieder ein Moment, das positiv zu werten ist; denn solange dieser gemeinsame Druck auf China lastet, wird die chinesische Front nie ganz zerrissen werden können. China hat bis in die neueste Zeit den ungemeinen Vorteil gehabt, daß es ein einschichtiges Volk ist. Dieser Vorteil, daß die Familiengliederung vom Minister in der Hauptstadt bis zu dem Bauern auf dem Lande die einzelnen Stufen verband, wird nun dadurch ersetzt, daß alle Schichten Chinas unter gemeinsamem Druck stehen. So findet sich z. B. eine ganz enge Verbindung zwischen Studenten und Arbeitern, zwischen Studenten und Bauern. Ich habe es selbst in Peking erlebt, wie die Abiturienten oder die Promovierenden der pädagogischen Universität gemeinsam den Beschluß faßten, nach Hause in ihre Dörfer zu gehen. Sie hatten die Möglichkeit, glänzende Stellen in der Hauptstadt oder in den Großstädten als Professoren an Universitäten und Hochschulen zu bekommen. Sie haben auf diese Möglichkeit verzichtet und sind in den kleinen Nestern, in denen sie geboren waren, Dorfschullehrer geworden, beeindruckt von der Notwendigkeit, die Bildung bis in die letzten Winkel hinauszutragen. Durch solche heroischen Entschlüsse, durch dieses starke Solidaritätsgefühl wird bewirkt, daß die Fühlung der verschiedenen Klassen in China dauernd rege bleibt und daß

keine Kluft innerhalb der chinesischen Nation sich auftut.

Das ist der Zustand, den wir heute in China finden. China hat sich auf sich selbst besonnen — das war vielleicht der Dienst, den Rußland China erwies — und China ist heute in heftigen Kämpfen begriffen, um sich neu zu organisieren; denn das ist das letzte Problem, das China zu lösen hat, das für uns schließlich dasselbe ist: wie organisieren wir die zertrennten, Proletariat gewordenen Massen? Denn Menschheitsentwickelungen politischer Art lassen sich nur denken, wo irgendwie organisierte Kräfte vorhanden sind, nicht nur Kräfte mechanischer Auflösung. Und wie finden sich solche Kräfte? Das ist eben das Große an der Idee Sun Yat Sens, daß er eine Organisation der proletarischen Massen erstrebt hat, eine neue Organisation, die neue positive Kräfte entfaltet.

Gleichzeitig kämpft China um seine Freiheit gegenüber den fremden Mächten. Ich glaube, für uns Deutsche ist aus diesen Erwägungen heraus der Standpunkt, den wir einnehmen müssen, sehr leicht zu finden. Wir finden in China viel Leid, viele Not, die auch unsere Not ist. So ist es wohl auch für uns nicht mehr als billig, daß wir mitfühlen, wenn

China an derselben Not leidet, an der wir heute leiden. Aber es sollen nicht nur sentimentale Stimmungen geweckt werden, sondern es sind ganz reale politische Probleme, um die es sich heute handelt. Wenn Deutschland eine weltgeschichtliche Mission noch hat, und ich glaube daran, so wird es die sein, zwischen Osten und Westen zu vermitteln. Ich bin nicht der Meinung, daß Deutschland die Aufgabe hat, sich heute in den Winkel zu stellen, daß es sich von der westeuropäischen Gemeinschaft zurückziehen soll, sondern ich bin der Meinung, daß wir uns unter voller Wahrung unserer Würde bereit und offen halten sollen, jedem die Hand zu geben, der sie uns geben mag und keinem uns aufzudrängen, der uns nicht haben will. Aber auf der anderen Seite ist das eigentliche Ziel, das wir zu verfolgen haben, eben doch im Osten. Da haben wir Kontakt, den andere nicht haben, und wenn wir verhindern wollen, daß die Menschheit auseinanderfällt, und zwar in einer Weise, die für Europa nicht heilsam wäre, so ist uns unser Platz angewiesen an der Seite der leidenden und kämpfenden Völker und Nationen, die bestrebt sind, diese neue Menschheit zu gestalten, die auch wir als unser Ziel erkannt haben.



RICHARD WILHELM DIE GRUNDLAGEN DER CHINESISCHEN KULTUR

Der Beginn der chinesischen Kultur liegt wie der Beginn einer jeden Kultur im Dunkel der Sage. Es erübrigt sich eine Darlegung der alten Sagen und Legenden, in denen eine spätere Zeit sich Rechenschaft gab von den Anfängen, auf die sie ihren Ursprung zurückführt. Ebenso erübrigt es sich auch, auf die viel erörterte Frage einzugehen, ob die Chinesen mit ihrer Kultur vom Westen her als Ableger der alten Sumerier nach China vorgedrungen sind oder ob sie Autochthonen seien und ihre Kultur an Ort und Stelle aus sich selbst geschaffen haben. Der ganzen Fragestellung liegt eine Unkenntnis über das Wesen der Kultur zugrunde. Kultur ist nicht eine Fabrikware, die von außen her in ein anderes Land fertig importiert wird, sondern sie ist ein organisches Gebilde, das von dem geographischen Raum und klimatischen Verhältnissen aufs tiefste abhängig ist. Aber wir wissen heute auch, daß es keine autochthone Kultur in dem Sinne gibt, daß gleichsam durch Urzeugung an einem in sich geschlossenen Raum ohne Berührung mit der Umwelt eine Kultur sich entwickeln konnte. Jede Hochkultur entsteht wie alles Lebendige aus der gegenseitigen Beeinflussung und Durchdringung zweier polarer Protokulturschichten, von denen die eine die Rolle des mütterlichen, raumgebundenen, ruhenden und die andere die Rolle des väterlichen, in der Zeit frei schweifenden Elementes spielt. Wie jede Hochkultur so ist auch die chinesische in ihrem Anfang zurückzuverfolgen auf einen Zusammenstoß und gegenseitige Durchdringung von matriarchalischen und patriarchalischen Urgebilden. Auf der andern Seite wissen wir heute, daß nicht erst die modernen Verkehrsmittel die Kontinente einander näher gebracht haben, sondern daß schon in grauester Vorzeit auf ungeheure Entfernungen hin Verkehr und Wanderungen stattfanden, die scheinbar vollkommen Getrenntes durch geistige Beeinflussungen überbrückt haben. So zeigen die kürzlich gemachten Funde von Resten alter Tongefäße und alter Steinwerk-

zeuge aus dem Neolithikum, daß in der Ornamentik schon damals Beziehungen vorhanden gewesen sind, die vom Baltikum und vom Donaugebiet her bis nach dem Nordwesten von China führten. Auf der andern Seite sind im Osten Chinas prähistorische Gefäße gefunden worden, die mit den gleichzeitigen Gebilden in Japan unmittelbar zusammengestellt werden müssen.

Noch ist der Zeitpunkt nicht gekommen, daß wir diese Funde einreihen könnten in die legendären Ueberlieferungen chinesischer Urgeschichte. Nur das eine scheint wahrscheinlich zu sein, daß die Steinzeit in China weit tiefer in die Geschichte herunter reicht, als dies anderswo der Fall gewesen ist. Das entspricht einem wesentlichen Strukturmerkmal der ganzen chinesischen Kultur, das daraufhin deutet, daß ihre Anfänge in eine ältere Menschheitsstufe zurückweisen als die Anfänge der modernen europäischen Kultur. Dieses höhere Alter zeigt sich die ganze Geschichte hindurch im Rhythmus des Geschehens. Es soll damit nicht gesagt sein, daß die chinesische Kultur primitiver oder unvollkommener ist als die westliche. Gewisse Lebensprobleme scheint die Natur auf verschiedenen Wegen ihrer Lösung näher zu führen, und häufig ist es der Fall, daß der früher von ihr eingeschlagene Weg durch einen späteren wohl ergänzt, aber nicht beiseite gesetzt werden kann. So finden wir ja auch im Pflanzen- und Tierreich Arten sehr verschiedenen geologischen Alters unmittelbar nebeneinander bestehend, und nicht immer ist die neueste zugleich auch die am besten angepaßte. Wenn wir den Unterschied, der hier vorliegt, mit einem kurzen Schlagwort bezeichnen wollen, so hat die chinesische Kultur ihre Wurzeln mehr im Seelischen und die westliche Kultur die ihren mehr im geistigen Gebiet.

Kehren wir zu den Anfängen der chinesischen Kultur zurück, so finden wir zwei Stämme, die einander bekämpften, die Miao und die Hia. Es scheint, daß die Miao mehr mutter-